Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizer Archiv für Heraldik = Archivio araldico svizzero : Archivum heraldicum

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 133 (2019)

Artikel: Wappengedenken Paracelsus zu Ehren an seiner Geburtsstätte

Autor: Kälin, Rolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-825762

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wappengedenken Paracelsus zu Ehren an seiner Geburtsstätte

Rolf Kälin

Einleitung

Wer bei einem Besuch in Einsiedeln am Klosterplatz zur bemalten Dachuntersicht des Rathauses hochblickt, entdeckt bei seiner Betrachtung unter den zahlreichen Wappen der alteingesessenen Einsiedler Bürgergeschlechter auch eines, welches bei der Renovation des Bauwerks zum Andenken an einen seiner berühmtesten Mitbürger angebracht wurde. Dieser wurde hier geboren und verbrachte auch die ersten Lebensjahre in unmittelbarer Nähe des Klosterstädtchens: Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus.

Zeitgenössische Spuren, die dieser in Einsiedeln selbst hinterlassen hätte, gibt es nicht. Vorhandene Wappen und Denkmäler, die das Andenken an den grossen Arzt und Philosophen weiterleben lassen wollen, stammen aus viel späterer Zeit (Abb. 1).

Nichts desto trotz ist Einsiedeln stolz auf seinen berühmtesten Mitbürger, dessen Leben und Wirken sich allerdings hauptsächlich ausserhalb der Waldstatt abspielte, denn auch Paracelsus selbst bezeichnete sich mehrmals als Einsiedler.[1]

Unzählige Aspekte zum Leben und Wirken des Paracelsus wurden bereits erforscht und niedergeschrieben. Im Folgenden wollen wir uns hier mit der Wappenfrage der Hohenheimer auseinandersetzen und die Biographie des Paracelsus und seiner Vorfahren aus diesem Blickwinkel betrachten.

Abb. 1: Anlässlich des vierhundertsten Todestages des Paracelsus im Jahre 1941 erstelltes neues Denkmal, welches sich in unmittelbarer Nähe zum Einsiedler Klosterplatz befindet *(Foto: Rolf Kälin)*.

Das Stammgut der Bombaste

Das Stammgut der Bombaste lag in Hohenheim, etwa zehn Kilometer südlich von Stuttgart.

Als Erster des Geschlechts fassbar ist Egilolf von Hohenheim, welcher um 1120 dem Kloster Hirschau (heute Hirsau bei Calw im Nordschwarzwald) Güter in Hohenheim und Riedenberg vergabte. 1270 wird Cunradus von Hohenheim genannt. Bei ihm taucht bereits der Zuname Bambast auf, aus dem später Banbast und dann Bombast wurde.[2]

Weitere Vertreter reihten sich in die Liste der Ahnen ein. Georg Bombast von Hohenheim, welcher 1486 mit dem Grafen Eberhard von Württemberg nach dem gelobten Lande zog, war der natürliche Vater des Wilhelm Bombast,

[1] Vgl. u. a. bei Betschart Ildefons, Theophrastus Paracelsus, Schweizer Heimatbücher 57, Bern 1953, S. 5: *«Damit ich mich verantworte, wie meine wunderliche Weise zu verstehen sei, merket also: von der Natur bin ich nit subtil gesponnen, ist auch nit meines Landes Art – der ich bin von Einsiedlen, des Lands ein Schweizer...»*

[2] Vgl. z. Bsp. bei Bingisser Ernst-Louis, Paracelsus und das damalige Einsiedeln, Schwyzer Hefte, Band 59, Einsiedeln 1993, S. 26. Der Zuname soll sich von *Baumast* ableiten.

dieser illegitime Hohenheimer Spross wiederum Vater des Paracelsus.[3]

Paracelsus selbst wurde gemäss Überlieferung vermutlich 1493 in unmittelbarer Nähe von Einsiedeln, inmitten von Wäldern und Pilgerwegen, geboren. Wie erzählt wird, kam er am Eingang des Fleckens gleich neben der Teufelsbrücke zur Welt, direkt an der Route des Pilgerweges über den Etzel nach Einsiedeln. Man weiss, dass er sehr früh Halbwaise wurde; und, als er ungefähr acht Jahre zählte, zog sein Vater, der Arzt Wilhelm Bombast von Hohenheim (um 1460 bis 1534), mit ihm von Einsiedeln weg nach Villach in Kärnten und übernahm dort das Amt eines Stadtarztes.[4] Ueber das eigentliche Leben des Paracelsus soll hier, wie schon erwähnt, nicht weiter eingegangen werden. Auch sein Itinerar ist bereits ausführlich erforscht worden. Nur soviel der Vollständigkeit halber, Paracelsus verstarb am 24. September 1541 in Salzburg.[5]

Das Wappen der Hohenheimer

Wenden wir uns also dem Wappen der Hohenheimer zu. Die älteste für den Autor fassbare Quelle eines Wappens erscheint auf der Grabplatte von Hans Bombast von Hohenheim in der Kirche von Riet bei Vaihingen/Enz.[6] Die Grabplatte wurde gemäss Inschriftenkatalog des Landkreises Ludwigsburg allerdings offenbar gemeinsam für Hans und seinen Sohn Trutwin gesetzt. Da Trutwin 1456 noch am Leben war, ergibt sich eine zeitliche Ansetzung bald nach diesem Jahr, wofür gemäss Kommentar auch die künstlerische Gestaltung des heraldischen Schmuckes und die Formgebung der Schrift sprechen.[7]

In Heitersheim, dem ehemaligen Fürstentum und Sitz des Grosspriorats der Ritter des Johanniterordens, war Georg von Hohenheim von 1554 bis 1566 Reichsfürst und Grossprior. Die einzige Wappenquelle an Ort und Stelle scheint hier ein alter nicht tingierter Türsturz aus rotem Sandstein zu sein. Dieser stammte aus dem um 1850 abgerissenen Fürstentrakt des Heitersheimer Schlosses.[8]

Abb. 2: Epitaph für die Markgräfin Anna von Baden-Durlach geb. Bombast von Hohenheim († 1574) in Sulzburg. *(Foto nach: Universitätsbibliothek Heidelberg, Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden, BD 5, Die Kunstdenkmäler des Kreises Lörrach, Amt Mühlheim-Sulzburg, S. 154b, CC-BY-SA-3.0, https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kdm5/0183, Zugriff am 19. Juli 2018).*

[3] Kindler von Knobloch J., Oberbadisches Geschlechterbuch, herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission, Heidelberg 1905, Band 2, S. 89f.

[4] Braun Lucien, Paracelsus, Alchimist – Chemiker, Erneuerer der Heilkunde, Eine Bildbiographie, Zürich 1988, S. 15.

[5] Benzenhöfer Udo: Paracelsus, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 117; u.w.

[6] Ebd., S. 21.

[7] Inschriftenkatalog Landkreis Ludwigsburg, DI 25, Lkr. Ludwigsburg, Nr. 79 (Seeliger-Zeiss Anneliese und Schäfer Hans), http://www.inschriften.net/landkreis-ludwigsburg/inschrift/nr/di025-0079.html#content, Zugriff am 24. Oktober 2018.

[8] Freundliche Mitteilung von Christian Pietsch MdH, Heitersheim, mit Schreiben vom 6. Januar 2006.

Das Wappen ist ebenfalls überliefert auf dem Epitaph der Anna Markgräfin von Baden-Durlach aus dem Jahre 1574 in Sulzburg. Sie war eine geborene Bombast von Hohenheim. Das Wappen findet sich auf dem Epitaph in zweifacher Ausführung, vom Betrachter aus gesehen oben links und den anderen Wappen zugewendet das Vollwappen: Im Schild ein mit drei Kugeln belegter Schrägbalken, als Helmzier im Oberwappen ein mit dem Schildbild belegter Spitzhut, oben mit Hahnenfedern besteckt.[9] Dieses ist also identisch mit dem schon für Hans und Trutwin Bombast von Hohenheim überlieferten Wappen. Aufgrund der Lage des Wappens auf dem Epitaph dürfte es sich um das Wappen ihres Vaters handeln, oben in der Mitte das Wappen der Markgrafschaft Baden, rechts vom Betrachter aus gesehen dasjenige Ihrer Mutter (Abb. 2).

Die Tingierung des Hohenheimer Wappens, in Gold ein blauer Schrägbalken mit drei silbernen Kugeln, findet sich im Siebmacher'schen Wappenbuch, Band 2, Tafel 87. Die erste Ausgabe des Siebmacher'schen Wappenbuches von 1606 hatte noch keine Farbangaben gezeigt. Siebmacher machte erst in seinem 1609 erschienenen zweiten Teil des Wappenbuches davon Gebrauch.[10] Dabei wurden die Farben mit Kleinbuchstaben bezeichnet, g für Gold, b für Blau, w für Weiss, resp. Silber. Die dem Autor gehörende Ausgabe, aus welcher die Abbildung entnommen wurde, stammt aus dem Jahre 1777 (Abb. 3).

Abb. 3: Wappen der von Hohenheim, genannt Bombast, gemäss Siebmacher, mit Angabe der entsprechenden Tinkturen. *(Foto aus: Johann Siebmachers Wappenbuch in sechs Theilen, Nürnberg 1777, Teil 2, Tf 87).*

Das mutmassliche Wappen des Paracelsus

Für Paracelsus selbst erscheint nun bereits ein mutmassliches Wappen in der 1554 von Hans Baumann in Salzburg herausgebrachten Schrift «Für Pestilentz»,[11] dann auch auf dem sogenannten Rosenkreuzer-Bildnis von Franz Hogenberg aus dem «Buch Meteorum» (Köln, 1566).[12] Interessanterweise ist der eigentliche Schild der Hohenheimer nun mit einem verbreiterten Schildbord ergänzt, welcher mit acht Tatzenkreuzen (3, 2, 2, 1) belegt ist. In gleicher Form findet es sich dann auch auf einem Paracelsus-Flugblatt eines anonymen Kupferstechers des 17. Jahrhunderts.[13] Es dürfte sich hier allerdings um eine von mehreren erwei-

Abb. 4: Wappen des Paracelsus auf dem Flugblatt eines anonymen Kupferstechers des 17. Jahrhunderts. *(Foto nach: Braun, a. a. O., S. 133).*

[9] Kraus Franz Xaver (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden (Band 5), Die Kunstdenkmäler des Kreises Lörrach, Amt Mühlheim-Sulzburg, Tübingen u. a., 1901, S. 155, https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kdm5/0184, Zugriff am 19. Juli 2018.

[10] Oswald Gert, Lexikon der Heraldik, Mannheim-Wien-Zürich 1984, S. 353.

[11] Kramml Peter F., Die Beziehungen des Paracelsus zu Fürsten und Bischöfen, in: Dopsch Heinz/Goldammer Kurt/Kramml Peter F. (Hrsg.), Paracelsus (1493–1541), «Keines andern Knecht...», Salzburg 1993, S. 279f.

[12] Braun, a. a. O., S. 143.

[13] Ebd., S. 133.

terten und veränderten Neufassungen eines Flugblattes handeln, welches schon zwanzig Jahre nach Paracelsus' Tod, also um 1560, in Umlauf kam (Abb. 4).[14] Hier könnte man aufgrund der Dimensionen anstatt von einem verbreiterten Bord auch von einem Schild mit einem darin platzierten Schildchen sprechen, da die äussere Fläche bei Betrachtung schon beinahe Dimensionen annimmt, mit der diese die innere Fläche dominiert.

Auf dem erwähnten Flugblatt ist der Schildgrund des Wappens mit einer punktförmigen Schraffur versehen, Schrägbalken und Kugeln allerdings weisen keine Tingierungsangaben auf, was also für den Schrägbalken keinen Sinn ergibt. Bekanntlich wurden in Schwarz-Weiß-Abbildungen die Farben erst später durch unterschiedliche Schraffuren ersetzt. Von Hefner schreibt 1887 dazu, Zitat: «*...Ein allgemeines System konnte sich erst dann bilden, als die Nothwendigkeit bestimmter Farbenbezeichnung in Folge der Anlage und Herausgabe grosser Wappensammlungen durch den Druk sich unabweisbar geltend machte. Das Malen oder ‹Ausstreichen mit Farben›, wie diess in den Zeiten vor Erfindung der Buchdruker- und Kuperstecherkunst üblich war, konnte bei der grossen Vervielfältigung der gedrukten Wappen nicht mehr statthaben, weil eben dadurch der Zwek der Verbreitung vereitelt oder mindestens gehemmt worden wäre. ...*»[15] Jan Baptist Zangrius aus Flandern († 1606 in Leuven) kann als Erfinder der heraldischen Schraffuren gelten. Die sechs Schraffuren auf seiner Karte der Wappen von Brabant aus dem Jahr 1600 entsprechen bereits den heute üblichen, außer einem einzigen Unterschied bei Schwarz.[16] Ein zweites frühes System der Schraffierung zum Zweck der Farbenbezeichnung entwickelte Jakob Francquart aus Brüssel in seiner «Pompa funebris Alberti austriaci» im Jahre 1623. Das von der Heraldik aller europäischen Staaten adaptierte und heute noch gültige System findet sich zuerst 1638 beim römischen Jesuiten Silvester a Petra Sancta in seiner «Tesserae gentilitiae». Es heisst, eigentlich sei Marcus Vulson de la Colombière der Erfinder dieses Schraffursystems gewesen und habe dieses Petra Sancta mitgeteilt, welcher sich dann selbst als Erfinder ausgegeben und zuerst davon Gebrauch gemacht habe...[17] Für uns ist diesbezüglich aber nur entscheidend, dass die punktförmige Schraffur des Schildgrundes beim besagten Wappen auf dem Flugblatt also wohl noch einer Kontrastwirkung geschuldet und nicht dem Usus heraldischer Schraffuren verpflichtet ist.

Eine farbige Abbildung des Wappens von Paracelsus findet sich dann auf dem Ölbild eines anonymen Künstlers aus dem Haus Platzl Nr. 3 in Salzburg, dem angeblichen Wohnhaus des Paracelsus in den Jahren 1540/41, wo er, der Bildaufschrift zufolge, auch verstorben sein soll. Das Gemälde wird auf Ende 16., anfangs 17. Jahrhundert datiert und zeigt nun auch die bereits oben für das Hohenheimer Wappen erwähnte Tingierung, also in Gold einen blauen Schrägbalken, belegt mit drei silbernen Kugeln, zusätzlich im verbreiterten silbernen Schildbord acht schwarze Tatzenkreuze (3, 2, 2, 1). Es befindet sich heute im Besitz des Salzburg Museums.[18] Ergänzend sei noch darauf hingewiesen, das bei den besagten Kreuzen keine einheitliche Darstellung zu finden ist. Wir sehen diese einmal als Tatzenkreuze, dann wiederum als Prankenkreuze oder als «normale» schwebende griechische Kreuze.

Bildnis eines jungen Mannes

Objekt der Irrungen und Wirrungen ist nun das Bildnis eines jungen Mannes, auch bekannt als sogenanntes «Bräutigamsbild», welches heute im Salzburg Museum aufbewahrt wird. Bis 1869 galt es fälschlicherweise als Bildnis des Paracelsus selbst, später als Bild seines Vaters Wilhelm Bombast von Hohenheim, resp. als dessen angebliches Hochzeitsbild.[19]

Das Porträt zeigt uns einen jungen Mann in seinem 34. Altersjahr, wie uns die Inschrift auf der Banderole erkennen lässt. In der Hand eine Nelke, betrachtet er durch eine Fensteröffnung die landschaftliche Szene (Abb. 5). Über ihm oben links und rechts zwei Wappenschilde, die vom Betrachter aus gesehen oben links in Silber einen rotbezungten schwarzen Ochsenkopf, oben rechts in Schwarz einen mit drei schwarzen Kugeln belegten silbernen Schrägbalken zeigen.

[14] Ebd., S. 132.

[15] Von Hefner Otto Titan, Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik unter steter Bezugnahme auf die übrigen historischen Hilfswissenschaften, Erster Theil, Theoretische Heraldik, Görlitz 1887, S. 46f.

[16] Galbreath Donald Lindsay/Jéquier Léon, Lehrbuch der Heraldik, München 1978, S. 92; https://heraldik-wiki.de/wiki/Jan_Baptist_Zangrius, Zugriff am 31. Oktober 2018.

[17] Von Hefner, a. a. O., S. 47.

[18] Siehe u. a. bei Hannesschläger Ingonda, Das Porträt – ein authentisches Abbild? in: Dopsch/Goldammer/Kramml, a. a. O., S. 383.

[19] Mitteilung von Dr. Peter Kramml, Salzburg, per E-mail vom 6. Dezember 2005.

·1·4·9·1·
Anno · ætatis · sue · 34

Dieses Bild wird nach neuesten Erkenntnissen dem Maler Georg Stäber (1457 – 1534) von Rosenheim zugeschrieben. Gemalt in Öl auf Holz im Format 39,5 × 26,5 cm und ist mit 1491 datiert. Diese Zuweisung wurde allerdings in der Jahresschrift des Salzburger Museums wieder in Frage gestellt. Das sich oben rechts vom Betrachter aus darauf befindende mutmassliche Hohenheimer Wappen wurde allerdings wohl erst im 17. Jahrhundert angebracht, jedoch alleine dessen Existenz beflügelte zu manch spekulativen Erklärungen.[20]

Gemäss Betschart befand sich unter dem später übermalten Wappen rechts oben das im Folgenden beschriebene Wappen: Geteilt und zweimal gespalten von Weiss und Schwarz in gewechselten Farben (Abb. 6).[21] Tatsächlich kann dies bei genauer Betrachtung des Wappenschildes erahnt und bestätigt werden. Handelte es sich hier evtl. um das Wappen von Aistersheim in Oberösterreich, und wenn ja, warum?

Die Zuschreibung des Bildes als Vater des Paracelsus ist also heute ebenso nicht mehr aktuell, wie seine Deutung als Hochzeitsbild des Vaters. Sollte es sich denn um ein Allianzwappen handeln, befindet sich das Wappen auch geradezu offensichtlich auf der falschen, sogenannten «Frauenseite». Offenbar wollte man eine spätere Zuweisung zur Familie des Paracelsus durch Anbringung des Wappens erreichen.

Es ist damit natürlich auch hinfällig, das links stehende Wappen als Wappen einer Familie Ochsner und damit als das Wappen der Mutter des Paracelsus zu deuten. Aufgrund des Wappens lassen sich keine gesicherten Rückschlüsse auf den Familiennamen der Mutter ziehen.

Da die Mutter dem damaligen Status einer Leibeigenen des Abtes von Einsiedeln angehört haben dürfte, scheint die Wappenfrage auf den ersten Blick sowieso nicht erwähnenswert. Dazu muss aber ergänzt werden, dass die Einsiedler Gerichtsbarkeit zur Zeit des Paracelsus bei den sogenannten *«Drei Theilen»* lag: dem Abt, einem von Schwyz bestellten, aber aus Einsiedeln stammenden Vogt, und der Gesamtheit der Waldleute. Es heisst, dass die Waldleute 1469 die Vogtei von den Schwyzern ausgekauft hätten und sie sich damit soweit

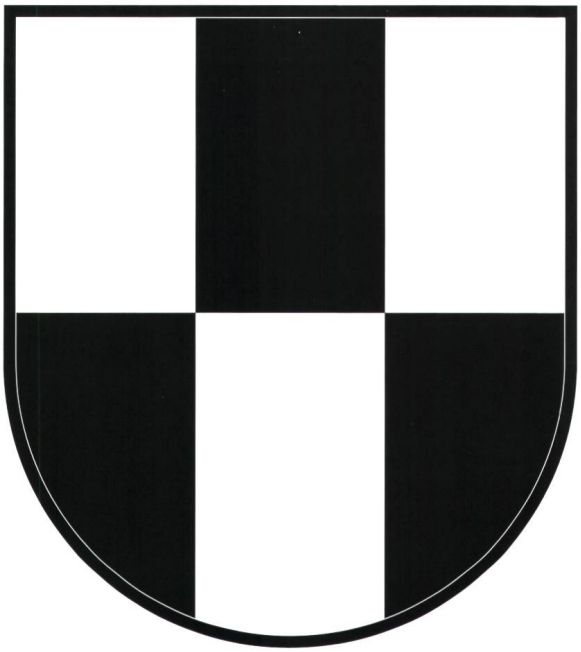

Abb. 6: Wappen, welches sich gemäss Betschart unter dem im 17. Jahrhundert aufgemalten «Paracelsus»-Wappen auf dem Gemälde von 1491 befunden haben soll.*(Wappengrafik: Rolf Kälin).*

emanzipiert hatten, wie die aus der einheimischen Bevölkerung stammenden und von Schwyz eingesetzten Vögte aufgrund ihres Amtes siegeln mussten.[22] Dies taten beispielsweise die Oechslin bewiesenermassen bereits vor 1487 mit Vogt Rudolf Oechsli, welche damit eines der ältesten nachweisbaren Wappen für ein Einsiedler Geschlecht aufweisen.[23] Diese führen übrigens, wie die Ochsner, bis heute einen Ochsenkopf im Wappen, weshalb eben die irrtümliche Zuweisung des Wappens auf dem Bildnis erst Nahrung bekam.[24] Verliehene Wappen finden wir dabei, wie auch bei den übrigen Waldstattgeschlechtern, keine. Die Annahme der Wappen begründete sich einfach durch deren Notwendigkeit.

Obwohl die Einsiedler sich alsbald als «freue Gotteshausleute» bezeichneten, blieben aber die Untertanenverhältnisse gegenüber den Schwyzern als auch die Vorrechte des fürstäbtlichen Stiftes von Einsiedeln über die Waldstatt bis zum Jahre 1798 bestehen.[25]

[20] Mitteilungen von Dr. Erhard Koppensteiner, Salzburg, und Dr. Peter Kramml, Salzburg, per E-mail vom 1. bzw. 6. Dezember 2005.

[21] Betschart, a. a. O., S. 23.

[22] Kälin Rolf, Einsiedler Gerichtsscheibe von 1592, in: Schweizer Archiv für Heraldik/Archives héraldiques suisses, A° CXVII – 2003-I, S. 4.

[23] Ebd., S. 7.

[24] Benziger Carl, Die Wappen des Bezirks Einsiedeln und seiner Bürgergeschlechter, in: Schweizer Archiv für Heraldik/Archives héraldiques suisses, A° XXIX – 1915, S. 145.

[25] Bingisser, a. a. O., S. 52.

Abb. 7: Wappen Paracelsus zu Ehren an der Dachuntersicht des Einsiedler Rathauses *(Foto: Rolf Kälin).*

Als weitere Theorie wird das Wappen mit dem Ochsenkopf auch als symbolisches Wappen angesehen. Dabei soll dieses auf den Hl. Lukas als Schutzpatron der Ärzte hinweisen, und damit die Verbindung zu Paracelsus darstellen. Gemäss dem Einsiedler Stiftsarchivar P. Rudolf Henggeler galt dieses Wappen im ausgehenden Mittelalter als das Berufswappen der Mediziner überhaupt. Sie verehrten St. Lukas als ihren Patron und nahmen sein Tier, resp. Evangelistensymbol, den Stier oder Ochsen, in ihr Wappen auf.[26]

Leider lässt sich weder die eine noch die andere Theorie bestätigen und das Wappen bleibt wohl ungeklärt.

Zurück zum «Paracelsuswappen». Woher die Tinkturen zur Ausmalung des Wappens stammen, ist bis dato ebenso unklar. Sie differieren stark von den bereits genannten Quellen. Eine chronologische Einreihung würde das Wappen ungefähr im gleichen Zeitraum der zuvor genannten Wappen einordnen, da die Übermalung der ursprünglichen Schilde vermutlich, wie schon erwähnt, ins 17. Jahrhundert zu datieren ist.

Mit diesen Tinkturen findet sich das Wappen auch auf dem Deckenfresko von Josef Rattensperger im Hause Nr. 3 am Platzl zu Salzburg, welches die Apotheose des Paracelsus darstellt. Paracelsus soll hier verstorben sein. Das Deckenfresko allerdings ist erst 1841 entstanden.[27]

Wappen im Gedenken an Paracelsus in Einsiedeln

Wappen am Rathaus

Ein erstes Paracelsuswappen finden wir nun wie eingangs erwähnt am Einsiedler Rathaus. Die Tinkturen des hier angebrachten Wappens orientieren sich aber fälschlicherweise offenbar am zuvor besprochenen Wappen auf dem Bildnis von 1491. Das heute noch bestehende Rathaus, dessen Grundsteinlegung 1683 erfolgt war, wurde spätestens 1689 fertiggestellt und seiner Funktion übergeben.[28] 1903 erhielt der zwar einfache aber repräsentative barocke Bau seine heutige historistische Form mit Kreuzgiebeldach, Ecktürmchen, Sgraffito-Malereien und rustikaler Einkleidung des Sockels nach einem Entwurf des Zürcher Architekten Arnold Huber. Im gleichen Jahr wurden vom Zürcher Dekorationsmaler Antonio Degrada die Wappen der 42 Einsiedler Geschlechter auf die Dachuntersicht aufgemalt.[29] Offenbar erachtete man für die Ausführung das Wappen auf dem Bildnis von 1491, welches, wie wir ja nun wissen, erst viel später mit den heute angebrachten Wappen versehen wurde,

[26] Lienhardt Bruno, Wer war die Mutter des Paracelsus?, in: Sonderabdruck der «Paracelsus-Beilage» des «Einsiedler Anzeiger», Einsiedeln 1941, S. 24.

[27] Betschart, a. a. O., S. 51.

[28] Oechslin Werner/Buschow Oechslin Anja, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, neue Ausgabe III.II, Der Bezirk Einsiedeln II, Dorf und Viertel, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2003, S. 187.

[29] Ebd., S. 189.

als zeitgenössische und zuverlässige Quelle. Anders lässt sich die Tingierung nicht erklären. Unerklärlich allerdings ist die offenkundig rote Tingierung der Kugeln (Abb. 7).

Wappen in der St. Gangulf Kapelle

Auf dem Brüel liess Abt Embrich im Jahre 1030 die St. Gangulf Kapelle erbauen. Sie ist in ihren Mauern das älteste erhaltene Gebäude im Einsiedler Hochtal. In alter Zeit führte der Pilgerweg vom Etzel her direkt durch die Kapelle. Bei der Renovation während des Zweiten Weltkrieges (ab 1943) erhielt die Kapelle Glasmalereien von Albert Hinter[30]. In die Seitenfenster wurden die Wappen der Waldleute-Geschlechter eingefügt.[31] Insgesamt sind es 36 Wappen. Darunter befindet sich nun auch eines für Paracelsus. Die Tinkturen sind uns indes schon bekannt. Dass die Tingierung des Wappens auf dem Bildnis von 1491 wiederum Verwendung fand, erstaunt nun niemanden (Abb. 8).

Abb. 8: Wappenscheibe Paracelsus zu Ehren in der St. Gangulf Kapelle in Einsiedeln *(Foto: Rolf Kälin).*

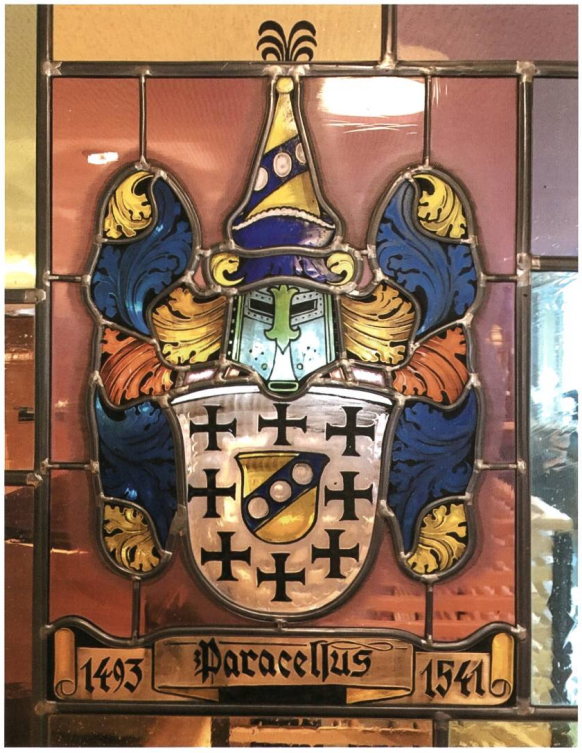

Abb. 9: Wappenscheibe Paracelsus zu Ehren im Zunftsaal der löblichen vier Zünfte von Einsiedeln im Zunfthaus Bären. Die Wappenscheibe befindet sich in der Komposition der Fenster vom Betrachter aus gesehen links in einem Dreierensemble und zeigt den Schild der heraldischen Courtoisie geschuldet den übrigen Wappen zugewendet *(Foto: Rolf Kälin).*

Wappen in der Zunftstube zum Bären

Ein Paracelsuswappen findet sich heute auch in der Zunftstube zum Bären, dem Versammlungsort der löblichen vier Zünfte von Einsiedeln. Erst Glasmaler und Heraldiker Meinrad Liebich[32] führte das Wappen mit den «richtigen» Tinkturen aus, die auch die zuvor genannten Quellen angeben. Im Prinzip handelt es sich dabei um das Hohenheimer Wappen, einzig der Schild wurde mit dem erwähnten und mit Kreuzen belegten verbreiterten Schildbord ergänzt, respektive hier vielleicht zutreffender ein Hohenheimer Schildchen in einen grösseren Schild gesetzt, der mit acht Kreuzen belegt wurde (Abb. 9). So zeigt das dem Paracelsus zugewiesene Wappen übrigens auch Otto Hupp im Münchner Kalender, allerdings mit der etwas unzureichenden Quellenangabe «so ein Holzschnitt von 1538».[33]

[30] Geb. am 3.08.1876 in Sachseln OW, gest. am 1.10.1957 in Engelberg OW. Maler und Glasmaler mit Tätigkeit in Engelberg OW. http://www.sikart.ch/kuenstlerinnen.aspx?id=4025383, Zugriff am 21. November 2018.

[31] Klosterarchiv Einsiedeln, http://www.klosterarchiv.ch/earchiv_detail.php?parent=13035&start=33, Zugriff am 21. November 2018.

[32] Geb. am 6.02.1909 in Einsiedeln SZ, gest. am 12.07.1980 in Einsiedeln SZ. Kirchenmaler, Glasmaler und Heraldiker mit Tätigkeit in Einsiedeln SZ. Quelle: Familienarchiv.

[33] Hupp Otto, Münchner Kalender, 1934, unpaginiert, Dezemberblatt.

Diese «Paracelsusscheibe» war eine der letzten Glasmalarbeiten von Meinrad Liebich gewesen, bevor das Glasmalereiatelier 1972 an seinen Sohn Wolfgang Liebich[34] übergegangen war, der bei der Endfertigung der ganzen Fenster bereits mitgearbeitet hatte. In diesen Zeitraum um 1971/72 ist die Wappenscheibe zu datieren. Diese war neben den Zunftscheiben Teil weiterer Ehrenscheiben für die löblichen vier Zünfte gewesen, mit welchen neben Paracelsus auch Placidus Reimann, Fürstabt des Klosters von 1629–1670, sowie Waldstattdichter und Mundartlyriker Meinrad Lienert (1865–1933) die Ehre erwiesen wird.[35]

Das alte Zunfthaus musste vor wenigen Jahren allerdings einem Neubau weichen. Dieser konnte 2014 neu eröffnet werden. Für die löblichen vier Zünfte wurde eine neue Zunftstube erstellt. Damit bekamen auch die Scheiben von Meinrad Liebich wieder ihren Platz zurück. Die Restaurierung der Wappenscheiben, die nötigen Anpassungen der Fensterverglasungen und die Ergänzung mit den Stifterwappen des Besitzerehepaars für den neuen Zunftsaal wurden durch seine Enkelin Antoinette Liebich[36] ausgeführt.

Die Frage nach der legitimen Wappenführung

Zurück zum Wappen. In wie weit der Vater des Paracelsus, der ja selbst, wie schon erwähnt, ein illegitimer Spross der Bombast von Hohenheim war, ein eigenes Wappen geführt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Theoretisch galten für ihn, aber auch für Paracelsus die rechtlichen Bedingungen der illegitimen Abkommenschaft als sogenannter Bastard, einem zur Zeit des Feudalwesens fest in Gebrauch stehenden Terminus.

Diese Bezeichnung betraf vor allem Söhne, die mit Frauen niederen Standes gezeugt wurden, mit denen der adelige Vater in der Regel nicht verheiratet war. Bastarde behielten im Abendland normalerweise den Stand ihrer Mutter und hatten nicht die Privilegien der ehelichen Kinder. Sie waren vom adligen Vater aber rechtlich anerkannt und berechtigt, dessen Wappenbild zu führen, eigentlich jedoch nur unter Beifügung eines Bastardfadens oder eines entsprechenden, die Unehelichkeit anzeigenden Beizeichens wie etwa den «Einbruch», was nun beim Wappen von Paracelsus offenkundig unbeachtet blieb.[37]

Ob aber Paracelsus wie auch sein Vater zu Lebzeiten tatsächlich auch ein Wappen geführt haben, muss unbeantwortet bleiben. Viele Fragen bleiben also weiterhin offen und deren Antworten verlieren sich wohl, wie so oft, im Dunkel der Geschichte.

Des armoiries en l'honneur de Paracelse à Einsiedeln, son village natal

Qui, de la place de l'abbaye d'Einsiedeln, porte son regard vers l'avant-toit de l'hôtel de ville, découvrira aussi, parmi les armoiries des familles bourgeoises établies ici de longue date, celles qui a été peintes à la mémoire de l'un de leurs plus célèbres concitoyens. C'est ici, à proximité immédiate de la petite ville « conventuelle », que Theophrastus Bombast von Hohenheim, appelé Paracelsus (Paracelse en français), est né et a passé les premières années de sa vie. Mais il n'y a pas laissé trace de son passage. Armoiries et « souvenirs » relatifs à sa personne sont de dates beaucoup plus récentes. L'auteur s'occupe ici, entre autres, des armoiries des Hohenheim, dont la première attestation se trouve sur la pierre tombale de Hans et de son fils Trutwin Bombast von Hohenheim, dans l'église de Riet bei Vaihingen/Enz, datable de peu après 1456. Pour Paracelse, leur descendant illégitime, un blason parut ensuite dans l'ouvrage « Für Pestilentz », édité par Hans Baumann à Salzbourg en 1554. Il s'agit d'une variante des armes de ses ancêtres, où l'écu original des Hohenheim est pourvu d'une large bordure chargée de huit petites croix. Au demeurant, on ne saurait dire si Paracelse a jamais porté des armoiries de son vivant. Quoi qu'il en soit, de nombreux « souvenirs », dont certains d'ordre héraldique, ont été conçus dans l'orbite d'Einsiedeln pour honorer le souvenir de ce grand médecin et philosophe.

(Rolf Kälin, trad. Gaëtan Cassina)

[34] Geb. am 3.10.1934 in Einsiedeln SZ. Glasbläser, Glasmaler und Heraldiker mit Tätigkeit in Einsiedeln SZ. Quelle: Familienarchiv.

[35] Bingisser Ernst-Louis, Die Einsiedler Zünfte heute, in: Die löblichen Einsiedler Zünfte von 1620 bis 2010, undatiert, S. 21.

[36] Geb. am 6.05.1966 in Strengelbach AG. Glasmalerin und Glaskünstlerin mit Tätigkeit in Einsiedeln SZ und Waltenschwil AG (seit 2014). Quelle: Familienarchiv.

[37] Von Sacken Eduard, Katechismus der Heraldik, Grundzüge der Wappenkunde, Leipzig 1893, S. 141.